Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 84 (1990)
Heft: 2

Artikel: Theologische Kritik des Kapitalismus : die Schuldenkrise als Ausgangspunkt ; Die Moral des systemkonformen Verhaltens ; Das herrschende Wirtschafts- und Finanzsystem im Widerspruch zum Ersten Gebot ; Zerstörung der Schöpfung und Friedlosigkeit ; Unterer...
Autor: Braun, Dietrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143522

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dietrich Braun

Theologische Kritik des Kapitalismus

Die Schuldenkrise als Ausgangspunkt

Dass theologische Kapitalismuskritik eine Notwendigkeit ist, wurde einer breiteren kirchlichen Öffentlichkeit erstmals deutlich beim *Ökumenischen Hearing zum internationalen Finanzsystem und der Verantwortung der Kirchen,* das vom 21. – 24. August 1988 in West-Berlin von mehr als zwanzig ökumenischen Gruppen und Initiativen aus der Bundesrepublik Deutschland und aus West-Berlin in Zusammenarbeit mit Abteilungen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) und des Lutherischen Weltbundes durchgeführt worden ist.[1] Das Hearing verstand sich als konkrete Antwort auf die Einladung der VI. Vollversammlung des ÖRK in Vancouver 1983, «sich auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens in den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einzubringen». Angesichts der damals noch bevorstehenden Jahrestagung des Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank in Berlin richtete das Hearing seine Aufmerksamkeit vor allem auf das internationale Finanzsystem. Denn die Initiatoren waren der Überzeugung, dass dieses System «bei der Aufrechterhaltung der derzeitigen Lage sozialer und wirtschaftlicher Ungerechtigkeit eine Schlüsselrolle» spiele.

In der Tat ist es die Schuldenkrise, die der Welt «die versteckten Mechanismen von Herrschaft und Abhängigkeit, von denen die Mehrheit der Menschen auf der Welt stranguliert werden, deutlich vor Augen geführt» hat. Sie ist «gekennzeichnet von einem Nettoabfluss von Ressourcen aus den verarmten Ländern in die entwickelten Länder» und ist insofern zu dem «grössten Hindernis für die Erlangung eines menschenwürdigen Lebensstandards für die Menschen in den verschuldeten Ländern geworden». Von ihr sind inzwischen aber auch viele Menschen in den nichtverschuldeten Ländern betroffen. Denn das aus der «Verzerrung der Weltwirtschaft» folgende «Ungleichgewicht im internationalen Handel» führt «zu steigender Arbeitslosigkeit und Armut auch in den industrialisierten Ländern». Die Schuldenkrise trifft insofern die Menschen durchaus in beiden Welten.

Auf dem Hearing standen sich zwei Gruppen von Rednern gegenüber, die zu einer charakteristisch verschiedenen Lageeinschätzung kamen: die Vertreter der Weltbank und des IWF als Hüter der gegenwärtigen Weltwirtschaftsordnung einerseits und die Anwälte der von der Schuldenkrise primär betroffenen Armen in den Ländern der Dritten Welt andererseits.

Die Vertreter der Weltbank und des IWF «legten den Schwerpunkt auf die Wiederherstellung des Vertrauens zwischen Kreditgebern und Kreditnehmern und auf die Anpassung der verschuldeten Länder an die harte Realität des Weltmarktes»; sie setzten die Verpflichtung der Kreditnehmer, die Schulden zu bedienen, als selbstverständlich voraus. Sie unterstrichen, «dass der Schlüssel zur Lösung der Schuldenkrise in der Fähigkeit der Schuldner liege, sich stärker in einen offenen und wachsenden Markt einzufügen». Sie räumten zwar ein, «dass der Erfolg dieser Strategie möglicherweise gefährdet sei durch den Protektionismus der Industrieländer und durch das Auftreten von Rezession». Sie wiederholten aber, «dass es ihre grundlegende Schuldenstrategie bleibe, Wachstum durch die Bereitstellung ausländischer Finanzierung anzuregen, verbunden mit der Annahme von Strukturanpassungsmassnahmen durch die Schuldner mit dem Ziel, durch Exportsteigerung und Dämpfung der internen Nachfrage einen Handelsüberschuss zu erwirtschaften».

Die Vertreter und Vertreterinnen aus der Dritten Welt «sahen das Hauptproblem in der sich verschlechternden Lage für die

armen Bevölkerungsteile der Gesellschaft»; sie warfen «die Frage nach der Legitimität von grossen Teilen der Schuld auf: Für Anleihen, die von unterdrückerischen Regimen aufgenommen wurden, um Waffenimporte zu finanzieren, oder die durch Kapitalflucht und Korruption verloren seien, bestehe keine Verpflichtung zur Rückzahlung. Faktoren ausserhalb der Kontrolle der Kreditnehmer, wie etwa schwankende Zinssätze, Protektionismus in den Industrieländern und nachteilige Handelsbedingungen» stellten ebenso unvermeidlicherweise die Frage nach der Rechtmässigkeit der zu begleichenden Schulden. Die Vertreter und Vertreterinnen aus der Dritten Welt unterstrichen, dass eine Lösung der Schuldenkrise nicht möglich ist, wenn die Massnahmen der Weltbank und des IWF «nicht zu einer spürbaren Reduktion der aufgehäuften Schuldenlast führen und darüber hinaus Bedingungen für dauerhafte Entwicklung schaffen. Produktion und Verteilung von Ressourcen müssen sich an den Bedürfnissen der Armen ausrichten. Landreform, Demokratisierung, Bewahrung der Umwelt sind unabdingbar. Beziehungen zur Weltwirtschaft sollten sich auf Eigenständigkeit und politische Selbstbestimmung gründen.» Dies bringe eine stärkere Binnenorientierung in den Entwicklungsländern mit sich. Noch deutlicher hat es die am 31. Mai 1989 zu Ende gegangene 10. Weltkonferenz für Mission und Evangelisation in San Antonio in Texas formuliert: Die Erwartung, dass die Länder der Dritten Welt ihre Auslandschulden zurückzahlen, sei unmoralisch. Es bestehe «keine Rückzahlungspflicht», da die Schulden durch die Entwendung von Rohstoffen bereits mehr als beglichen seien.[2]

Die Moral des systemkonformen Verhaltens

Wenn wir danach fragen, wie diese unterschiedliche Lagebeurteilung und -bewertung zustande gekommen ist, so müssen wir das Doppelte feststellen: Die Vertreter des IWF und der Weltbank als Hüter der herrschenden Weltwirtschaftsordnung verstehen das von ihnen repräsentierte kapitalistische Finanzsystem als *wertfrei*. Es handelt sich dabei in ihren Augen um eine mit der Natur des Menschen übereinstimmende und von ihm zur Erhaltung, Förderung und Steigerung seiner Existenz grundsätzlich bejahte ökonomische Gesetzlichkeit, die in ihrer immanenten Rationalität allein daran gemessen werden will, ob sie effektiv ist, indem sie Wirtschaftswachstum und zunehmenden Wohlstand für eine zunehmende Zahl von Menschen ermöglicht. Es gibt infolgedessen auch nur eine Moral, und eben diese ist die Moral des systemkonformen Verhaltens! Ein Beispiel dafür bietet der «Letter of Intent», den IWF und Weltbank Schuldnerländern zu diktieren pflegen. Was haben die in Abhängigkeit geratenen Staaten zu tun, um in die Lage zu kommen, neue Kredite aufnehmen zu dürfen? Die Anweisung zu systemkonformem Verhalten lautet: 1. Die Gehälter im öffentlichen Dienst sind einzufrieren und Entlassungen sind vorzunehmen. 2. Die Subventionen für Grundnahrungsmittel sind zu kürzen. 3. Importe sind zu liberalisieren und Exporte anzukurbeln. 4. Die öffentliche Wirtschaft ist zu privatisieren. 5. Die nationalen Wechselkurse sind abzuwerten.[3] Nur wenn die Schuldnerstaaten diese fünf Grundforderungen als finanz- und wirtschaftspolitische Selbstverpflichtung auf sich nehmen, gibt es neues Geld. «Sachzwang» beziehungsweise «Anpassung» nennen das die einen, «Unterwerfung», «Demütigung» die anderen. Wie immer: Wer in den Genuss der Segnungen des Systems kommen will, muss sich, um an eine Formulierung Arnold Gehlens zu erinnern, von ihm «konsumieren» lassen.[4]

Hiergegen ist von Christen aus Ländern der Dritten Welt, die gewiss unterschiedlich hart, aber mittlerweilen doch so gut wie in allen Gegenden der Erde von der Schuldenkrise eingeholt worden sind, leidenschaftlich protestiert worden. Sie warfen und werfen den Hütern der herrschenden Weltwirtschaftsordnung unmissverständlich vor, ihre Augen vor der abgründigen Ambivalenz des kapitalistischen Systems und also vor der wachsenden Verelendung der Menschen in den Entwicklungsländern zu verschliessen. Eine ganze Dimension gegenwärtiger Wirklichkeit, die Dimension der Mensch und Natur zerstörenden Kehrseite der Segnungen des Kapitalismus, werde beharrlich verdrängt.

Der Vorgang dieser Kritik ist bemerkenswert. Sehen wir im weiteren Sinn von dem grossen Einspruch einmal ab, der von der marxistischen Kapitalismuskritik seit der Mitte des letzten Jahrhunderts vorgetragen worden ist, und sehen wir im engeren Sinne auch einmal ab von den warnenden Stimmen der frühprotestantischen Sozialreformer, der religiösen Sozialisten und etwa des Darmstädter Wortes von 1947, so ist hier gegenüber der Wirtschaft als autonomem Sachgebiet von der Christenheit zum ersten Mal wieder seit dem 16. Jahrhundert unüberhörbar auf den unterschlagenen, verdrängten, substituierten, aber gleichwohl nicht aus der Welt zu schaffenden *ethischen und theologischen Aspekt des Kapitalismusproblems* aufmerksam gemacht worden. Und dies zu einem Zeitpunkt, da eine Reihe von sozialistischen Ländern begonnen hat, sich auf nicht unproblematische Weise von der Vorstellung einer Reformierbarkeit des Kapitalismus faszinieren zu lassen!

Das herrschende Wirtschafts- und Finanzsystem im Widerspruch zum Ersten Gebot

Wer als Theologe die *Verbindung von Wirtschaft und Ethik* zur Diskussion stellt, wird in der Regel mit dem Einwand konfrontiert, dass aus der Bibel, aus den Sätzen des christlichen Glaubens nicht unmittelbar ethische Handlungsanweisungen für den Umgang mit einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung abgeleitet werden können. Die Sozial- oder Wirtschaftsethik müsse zuerst die ökonomischen Realitäten empirisch aufarbeiten, könne also vom Ansatz her nicht deduktiv vorgehen. Mir scheint, wir stehen vor einer Paradoxie, die nach Auflösung verlangt. Denn einerseits hat dieser Einwand zweifellos seine Berechtigung. Biblische oder reformatorische Ordnungsvorstellungen lassen sich nicht unmittelbar auf die Gesetzlichkeit der modernen Wirtschaft übertragen. Freilich ist es gerade diese Gesetzlichkeit, das heisst die dem herrschenden Finanzsystem eigene Moral, welche die christliche Moral in sich aufgesogen, sie ersetzt und – scheinbar – erübrigt hat. Eben darum ist auf der anderen Seite zu sagen, dass die Aussagen der Bibel zur Sache, dass die Sätze des christlichen Glaubens und also das in diesen begründete Handeln angesichts der – in apokalyptischem Ausmass zerstörerisch gewordenen – Folgen des Weltkapitalismus eine kritisch begrenzende Bedeutung gewonnen haben wie vielleicht niemals zuvor in der Wirtschaftsgeschichte der ehemals christlichen Völker!

Hören wir zunächst einen klassischen Text. Luther schreibt in der Auslegung des *Ersten Gebotes* im Grossen Katechismus von 1529: «Was heisst ein Gott haben oder was ist Gott? Antwort: Ein Gott heisset das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also dass ein Gott haben nichts anders ist, denn ihm von Herzen trauen und gläuben, wie ich oft gesagt habe, dass alleine das Trauen und Gläuben des Herzens machet beide, Gott und Abegott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch Dein Gott recht, und wiederümb, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zuhaufe: Glaube und Gott. Worauf Du nun (sage ich) Dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott.»[5]

Das herrschende kapitalistische Finanz- und Wirtschaftssystem ist zu einer Art Abgott, zu einem *«Monster»* geworden, das seinen Zwängen alle und jeden unterwirft. Es stellt als dieses in seiner Eigengesetzlichkeit den Christen vor die Frage, wie er ihm gegenüber den Gehorsam gegen das Erste Gebot zu bewähren gedenke. Vertrauen auf den falschen Gott führt zu verheerenden Folgen! Theologische Kapitalismuskritik muss darum zuerst nach diesen Folgen fragen und zweitens nach der Art unserer Reaktion hierauf: Werden wir uns, bewusst oder unbewusst, länger von dieser Gesetzlichkeit regulieren lassen? Oder werden wir auf Grund der Freiheit, zu der wir berufen sind und die durch die Liebe tätig ist (Gal 5,6), Möglichkeiten und Wege finden, das Monster «Kapitalismus» zu zähmen?[6]

Die Aufgabe, die uns gestellt ist, lautet, die Ambivalenz des Systems zu durchschauen. Auf dieser beruht seine *Verführungskraft*. Ein ordentlicher Abgott, der dem Gott des Ersten Gebotes Konkurrenz

machen will, muss sich, wenn er denn schon nicht originell ist, wenigstens auf dem Wege der Nachahmung auf die Dialektik von Enthüllung und Verhüllung verstehen. Der Gott des Ersten Gebotes, so sagt es uns das Evangelium, ist der, der sich enthüllt in der Armut Jesu Christi, der Armut der Krippe und der Schmach des Kreuzes, in der verhüllt seine Herrlichkeit sich darstellt. Was uns im Gegensatz dazu das herrschende Finanzsystem enthüllt, das ist das faszinierende Bild einer Überflussgesellschaft in Reichtum und Wohlstand, was es uns jedoch verhüllt, das ist das Bild einer ausgeplünderten Erde und einer Mangelgesellschaft in zunehmender Armut und Verelendung, sind Millionen Hungernder in den südlichen Ländern, auf deren Kosten die Akkumulation von Reichtum und die Konzentration von Macht in den nördlichen Ländern erfolgten und weiter erfolgen. Diese Dialektik ist irritierend, ja unverständlich; sie wird nur verständlich, wenn man als Lebensgesetz und also als Geheimnis der Erneuerungsfähigkeit des Kapitalismus dies erkennt: Je knapper die Ressourcen werden, umso grösser wird die Attraktion, die von ihm ausgeht, umso entschlossener also auch die Bereitschaft der Menschen, den Versprechungen dieses Systems zu vertrauen und darum auch ihrerseits seine Kehrseiten schlicht nicht zur Kenntnis zu nehmen. Wie ist diese Verblendung zu deuten?

Thema der apokalyptischen Rede Jesu sind die *Zeichen der Zeit* , die auf das Kommen des Menschensohnes am Ende der Tage hindeuten: Krieg und Kriegsgeschrei, Erdbeben und Hungersnöte, Verfolgung und die Zerstörung des Tempels. Ist, so müssen wir offenbar fragen, das Faktum jener Blindheit aus Verblendung heute ebenfalls eines jener Zeichen, die Jesus im Evangelium meint? Der konziliare Prozess der Kirchen ist der Dynamik des kapitalistischen Wirtschaftssystems diametral entgegengerichtet: Er ist zentriert um «Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung». Wir wählen, um eine Zuordnung der Fakten vorzunehmen, die umgekehrte Reihenfolge der Begriffe: Wie steht es um die Bewahrung der Schöpfung und um den Frieden? Wie steht es um die Gerechtigkeit?

Zerstörung der Schöpfung und Friedlosigkeit

Wo die Gesetzlichkeit der Kapitalakkumulation und des ihr zugeordneten Zinswesens – vorbei an dem volkswirtschaftlichen Grundsachverhalt, dass Wertschöpfung nur durch menschliche Arbeit entsteht – in den Rang einer ethisch nicht hinterfragten Grösse erhoben wird und folglich selbstzweckliche Bedeutung erlangt, da werden wir mit jener Gegenläufigkeit konfrontiert, die in der Schuldenkrise an den Tag getreten ist: Dem *Kapitalabfluss* aus den Ländern der sogenannten Dritten Welt entspricht ein *Kapitalüberfluss* in der Ersten Welt, ein Überfluss, der selbstverständlich nicht nur auf die kapitalistische Art, Entwicklungshilfe zu leisten, zurückzuführen, aber sehr wohl auch in ihr begründet ist, und zwar in einem Masse, das uns tief betroffen machen muss. Stolz berichtet die Weltbank, dass Brasilien darum ein Erfolg sei, weil es dem Lande gelungen wäre, durch strukturelle Anpassungen, trotz eines Moratoriums, 12 Milliarden Dollar an Zinsen pro Jahr zurückzuzahlen. Seit 1982 belaufe sich dieser Betrag auf insgesamt 80 Milliarden – Geld, das als arbeitsloses Einkommen in die Gläubigerländer strömt und auf vorerst unabsehbare Zeit als theoretisch unversiegliche Quelle ihre Kassen füllt.[7] So wird denn, wer nach Frankfurt kommt, in der Tat nachdenklich, wenn er die Skyline betrachtet und sieht, «dass die prachtvollen Hochhäuser der Grossbanken zu den grossen Tempeln unserer Gesellschaft geworden sind, in denen jedermann anbetet»[8].

Die kapitalistische Kredit- und Zinspolitik zieht für die Länder der Dritten Welt, deren Regierungen sich blind auf sie eingelassen haben, den Zwang zur *Plünderung der eigenen Ressourcen* nach sich. Man richtet die eigene Wirtschaft auf die Interessen der Industrieländer aus in der Hoffnung, an deren Segnungen teil zu bekommen, und sieht nicht – oder erst zu spät –, dass durch diese Massnahme in Wirklichkeit die ökonomischen und ökologischen Lebensgrundlagen der eigenen Regionen der Zerstörung preisgegeben werden. So wird in Brasilien pro Sekunde wertvoller und für das Weltklima wichtiger Tropenwald in der Grösse eines Fussballfeldes durch Rodung oder

Feuer vernichtet (jährlich gehen nach unterschiedlichen Schätzungen auf diese Weise zwischen 35000 und 200000 Quadratkilometer verloren). «Im vergangenen Jahr – so José Lutzenberger, brasilianischer Umweltschützer aus Pôrto Alegre – habe ganz Südamerika nahezu ständig unter einer Rauchwolke brennender Wälder gelegen. Eine derartige Situation habe es noch nie gegeben ...»[9]

In diametralem Gegensatz dazu steht es, dass die nördliche Welt in ihrem Kapitalüberfluss, dass also namentlich die Entwicklung der internationalen Finanzmärkte in den letzten Jahren für das wachsende *mörderische Ungleichgewicht* unübersehbar Zeugnis ablegt. «Fachleute gehen davon aus, dass ständig Hunderte von Milliarden Dollar – DER SPIEGEL schätzt die Summe auf mindestens 500 Milliarden – rund um den Globus schwappen auf der krampfhaften Suche nach Anlage. Sie gehören ganz offensichtlich Leuten, die sie nicht brauchen. Sie sind also über-flüssig im eigentlichen Wortsinn.»[10] Als van Goghs «Sonnenblumen» 1987 für umgerechnet 70 Millionen DM unter den Hammer kamen, glaubten viele Beobachter des Kunstmarktes an einen Ausrutscher. Das war ein Irrtum. Der Wahnsinn hatte mittlerweile Methode. Ein weiteres Blumenbild van Goghs kam im Spätherbst desselben Jahres auf 90 Millionen, und diese Marke wurde erst kürzlich, in der Nacht zum 10. Mai, erneut erreicht, ja überschritten: Ein früher Picasso erzielte 91 Millionen![11]

Es ist offenkundig, dass die Geldschwemme in den Ländern der Ersten Welt auf Teilmärkten eine *Inflation* von ehedem kaum vorstellbarem Ausmass hervorgebracht hat. Geldüberfluss befindet sich in Händen von Leuten, «die keinen Bedarf an Gebrauchsgütern mehr haben... Es sind also die Reichen und die Superreichen. Während eine kleine Minderheit auf dieser Welt durch den Zinsmechanismus zu unvorstellbaren Geldvermögen gekommen ist und kommt, hungern und krepieren Millionen, um diese wahnsinnige Verlagerung von Geldvermögen und Kaufkraft zu vollziehen und weiter zu beschleunigen. In diesem aberwitzigen Prozess hat sich der Wert des Geldes verselbständigt und vom Waren- und Geldwert abgekoppelt. Geld ist vom Tauschmittel zur eigenständigen Ware und zum Spekulationsobjekt verkommen.»[12]

«Die Tatsache, dass durch das Prinzip von Zins und Zinseszins die Reichen automatisch immer reicher und die Armen immer ärmer werden, ist aber nicht das einzige Elend, das unsere Art, mit Geld umzugehen, produziert», sagt in seiner eindringenden Analyse des heutigen Finanzsystems Willi Haller: «Die fortschreitend sich beschleunigende Verlagerung der Kaufkraft und des Geldvermögens von den Schuldnern, also den Armen, zu den Gläubigern, also den Reichen, hat auch zur Folge, dass der Wunsch nach zinsbringender Anlage der ins Ungeheuerliche wachsenden Geldvermögen mehr und mehr ins Leere stösst. Dadurch stellt sich die Aufgabe der Kapitalvernichtung, aber natürlich nicht zu Lasten der Geldbesitzer, sondern der Allgemeinheit. Der beste Weg dazu ist die *Rüstung* und deren Finanzierung durch eine wachsende Staatsverschuldung, wodurch das Geldvermögen wieder eine zinsbringende Anlagemöglichkeit findet.»[13] R. Reagan hat für diese Strategie das sinnenfälligste Beispiel geliefert.

In früheren Zeiten pflegte dieser Vorgang unausweichlich zum Kriege zu führen. Heute hat sich die Lage dramatisch geändert; sie erscheint als weniger kritisch, seitdem für jedermann deutlich geworden ist, dass eine kriegerische Auseinandersetzung den Untergang des «Siegers» ebenso wie des Besiegten nach sich ziehen würde. Gleichwohl sind wir den Zwang, Macht durch Vergleich mit anderer Macht behaupten zu müssen, nicht losgeworden. Wir leben im Zeichen des technischen Fortschritts, der Waffensysteme veralten lässt und Ersatzbeschaffungen auf dem jeweils neuesten Stand der Technik unabdingbar macht. Daneben gibt es auch die überaus lukrative Möglichkeit der *Waffenexporte* in die Länder der südlichen Hemisphäre. Es wird geschätzt, dass 20 bis 30 Prozent der Aussenverschuldung des Südens bereits in den Jahren zwischen 1970 und 1980 direkt auf Waffenimporte zurückzuführen war: Waffen für Stellvertreterkriege, die in den ärmeren Ländern ausgetragen werden; Waffen aber auch zur Unterstützung korrupter Militärregime und Eliten, die Krieg gegen ihre eigenen, gegen sie rebellieren-

den Völker führen, deren Grund- und Menschenrechte sie mit Gewalt in den Boden treten.

Wir fragen: Bewahrung der *Schöpfung?* Erhaltung des *Friedens?* Es bleibt offenbar keine andere Antwort als die, unumwunden festzustellen: Das herrschende Finanzsystem, die Ausrichtung der Wirtschaft allein am Profit, hat heute die entgegengesetzte Folge – die der direkten Zerstörung der Schöpfung! Doch haben wir theologisch sofort noch genauer zu formulieren: der Schöpfung nicht in abstracto, sondern der Schöpfung dieses (!) Schöpfers, des Gottes Israels, des Gottes des Ersten Gebots – und also konkret der Schöpfung, die der «äussere Grund des Bundes» (K. Barth) ist! Mit dem Bund aber ist derjenige Gottesfriede verbunden, der im Alten Testament als Schalom bezeichnet wird. Er umfasst unser ganzes Leben, in allen seinen Bereichen. Eben dieser Friede wird unter uns mit Macht verhindert. Das Geld, das in die Rüstungsforschung und -produktion investiert wird, fehlt im sozialen Bereich; es fehlt in der Erforschung neuer Möglichkeiten, die ökologische Katastrophe aufzuhalten, fehlt bei der Entwicklung einer umweltfreundlichen Produktion, fehlt im Bildungswesen, fehlt beim Schaffen von Arbeitsplätzen, fehlt für die Gesundheitsversorgung und für die Ernährung.

Unterernährung und Hunger in der Dritten Welt, strukturelle Arbeitslosigkeit in der Ersten Welt

Wo die Gesetzlichkeit der *Kapitalakkumulation* und des ihr zugeordneten *Zinswesens* – vorbei an dem volkswirtschaftlichen Grundsachverhalt, dass Wertschöpfung nur durch menschliche Arbeit entsteht – in den Rang einer ethisch nicht mehr hinterfragten Grösse erhoben wird und selbstzweckliche Bedeutung erlangt, da bleibt uns nicht erspart, auch nach den Rückwirkungen des westlichen Finanzsystems auf den Menschen zu fragen. Mit den Teilnehmern des Ökumenischen Hearings vom August 1988 ist angesichts der Lage der Armen in den Ländern der Dritten Welt festzustellen: Dieses System «hat zu unglaublichem Elend geführt. Zunehmende Beherrschung durch Geld, Auslandkapital und -technologie sowie Exportdruck haben Subsistenzwirtschaften zerstört und Arbeitsplätze vernichtet. Migration in die Städte und ins Ausland zerstörten die Gemeinschaftsbande. Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung sowie Frustration führen unweigerlich zu Gewalt und Aufruhr.»[14] Aber auch für die Menschen in den nördlichen und westlichen Industrienationen öffnet die Schere sich zunehmend zwischen immer weniger sehr Reichen auf der einen Seite und immer mehr Armen auf der anderen Seite.

Es dürfte darum nicht länger zweifelhaft sein, dass die soziale Frage des 19. Jahrhunderts, die damals – aufgrund des Privateigentums an den Produktionsmitteln – an der Not der lohnabhängigen Industriearbeiterschaft aufgebrochen war, in der *sozialen Frage des 20. Jahrhunderts* zurückgekehrt ist, nur hat sie diesmal *weltweite Dimensionen* angenommen: Der auf den technologischen und ökonomischen Entwicklungsvorsprung der nördlichen Länder sich gründenden Akkumulation von ungeheurer wirtschaftlicher Macht in den Händen einiger weniger steht in Wahrheit die Bedrohung durch Verelendung des Lebens aller anderen gegenüber.

Fragen wir auch hier nach der Rückwirkung der kapitalistischen Wirtschaftsweise auf die überwiegende Zahl der Menschen der Erde, so können wir nicht umhin, uns vor allem die Tatsache der *Unterernährung* der Bevölkerungen in den Ländern der Dritten Welt und die Geissel der periodisch wiederkehrenden *Hungerkatastrophen* vor Augen zu führen. Die Biologin Aruna Gnanadason aus Indien hat in Basel darüber Alarmierendes berichtet: «Die zunehmende Verarmung breiter Teile der Bevölkerung ist eine unvermeidliche Folge des nördlichen Entwicklungsmodells. Im Süden sterben zwischen 25 und 30 Prozent aller Kinder, bevor sie das Alter von fünf Jahren erreicht haben. In der Hälfte aller Fälle wird als Todesursache Unterernährung genannt. Etwa 200 Millionen Kinder sind wegen Unterernährung in ihrem körperlichen Wachstum behindert, und weitere Millionen drohen wegen Vitamin A-Mangels zu erblinden.»[15]

Immer wieder weisen die Wirtschaftsexperten im Süden darauf hin, dass der Hunger eine Erscheinung ist, die sich aus dem

durch das Kartell transnationaler Konzerne und heimischer Eliten importierten und oktroyierten eurozentrischen Entwicklungsmodell ergeben hat. «Gewalt, Armut, Elend, Hunger und Bedrohungen für die Zukunft von Mensch und Umwelt nehmen deshalb so schnell zu, weil die Begriffe von ‹entwickelt› und ‹unterentwickelt›... von Leuten definiert werden, deren Massstäbe nicht denen der Betroffenen entsprechen.» Gegen diese werde vielmehr regelrecht Krieg geführt, «weil die Völker des Südens immer tiefer in die Verschuldung gezogen werden:... politisch gesehen sind Schulden ein nützliches Instrument in den Händen der Mächtigen.»[16] Als grösstes Schuldnerland der Welt bekannt ist *Brasilien*. Nach eigenen Angaben der Regierung sind hier zwei Drittel der Bevölkerung unterernährt. «Wenn ein Brasilianer das Glück hat, den Mindestlohn zu verdienen, dann muss er heute viermal länger für eine Mahlzeit arbeiten als im Jahr 1959... Zwischen 1982 und 1984 ist die Kindersterblichkeit in Brasilien um 12 Prozent gestiegen und steigt gegenwärtig immer noch weiter an...»[17] Ich fürchte, deutlicher, als es diese Statistik tut, kann man kaum formulieren, dass es in Wahrheit die Zukunft ist, die den verarmenden Völkern durch ein ihnen fremdes Wirtschafts- und Finanzsystem geraubt wird. Wie soll, wie kann ihnen Gerechtigkeit widerfahren unter Bedingungen, die sie von vornherein zu Verlierern machen?

Der Unterernährung und dem Hunger in der Dritten Welt entspricht das Problem *struktureller Arbeitslosigkeit* in unseren Breiten. Es ist das Anwachsen des konstanten Kapitals, des Bestandes an technisch immer weiter, immer besser entwickelten Produktionsinstrumenten, das zwangsläufig jene strukturelle Arbeitslosigkeit nach sich zieht, der wir uns seit anderthalb Jahrzehnten gegenübersehen. Mit dieser Entwicklung wird aber nur noch einmal – diesmal im engeren Kreis der eigenen Industrienation – das Problem der Gerechtigkeit aufgeworfen. Sind sich zwar alle, die gegenwärtig über Wege zur Überwindung von Arbeitslosigkeit nachdenken, darin einig, dass diejenigen die beste Aussicht haben, die durch mehr Qualifikationen ihre Chance am Arbeitsmarkt verbessern können, so bleibt doch offen, was mit Arbeitssuchenden geschehen soll, die nicht mehr qualifizierbar sind oder andere Fähigkeiten aufzuweisen haben als diejenigen, die – wie technische Intelligenz – heute am Markt gefordert sind. «Werden solche Menschen nach dem Gerechtigkeitsverständnis 'Gleicher Lohn für gleiche Leistung' behandelt, dann werden sie notwendig in den Bereich von materieller Armut mit allen sozialen und psychischen Folgen verdrängt.»[18] Eben dieser Vorgang ist es, der sich unter unseren Augen in den Wohlstandsländern immer häufiger ereignet: Viele Menschen neben uns erfahren sich als überflüssig. Weil sie für eine Arbeit, welche Werte schafft, gar nicht mehr gefragt zu sein scheinen, drohen sie am Sinn ihrer Existenz zu verzweifeln.

Fragen wir auch hier zum Abschluss: Was ist das für eine *Gerechtigkeit*, welche, als Leistungsgerechtigkeit absolut gesetzt, Elemente der Ungerechtigkeit enthält, die zur Propagierung, ja zur stillen Durchsetzung des Rechts des Stärkeren führen? Unwillkürlich drängt sich dem Christen hierbei ein bedrückender Gedanke auf: Wie, wenn es, nachdem uns die «Tötung Gottes» gelungen ist, nun auch an die Ausschaltung des Menschen gehen könnte? Wiederum müssen wir genauer sagen: nicht des Menschen in abstracto, sondern des Menschen in seiner Bestimmung als Gottes Bundesgenossen, dem Gott in Jesus Christus, dem «königlichen Menschen», nicht Erniedrigung und schliessliche Beseitigung verheissen hat, sondern Erhöhung und Fülle des Lebens.

Umkehr zum Leben

Die christliche Gemeinde lebt nicht nur in der «Zeit der Erinnerung», im Rückblick auf das in Christus geschehene Heilsereignis; sie lebt ebenso wie Israel auch in der «Zeit der Erwartung». In dieser gilt es, dem Herrn den Weg zu bereiten! Gott hat seinem Volk für den Dienst solcher Wegbereitung einst das prophetische Zeugnis gegeben, das Israel Seine Gerechtigkeit offenbart. Mit Recht ist darum von den Theologen der Befreiung darauf hingewiesen worden, dass die Gestaltung des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens nicht von der *Gerechtigkeit Gottes* absehen darf. An ihr als Norm ist vielmehr Mass zu nehmen,

wenn unser Leben nicht, durch Ungerechtigkeit zersetzt, zur Beute räuberischer Mächte werden soll. Gott befreit die Schwachen und Unterdrückten. Er will, dass sie nicht zuschanden werden, sondern in gerechten Beziehungen der Mitmenschlichkeit vor Ihm leben. Darum steht es nicht im Widerspruch zum Alten Testament, sondern stellt die unüberbietbare Radikalisierung seines prophetischen Zeugnisses dar, wenn angesichts der Nähe des kommenden Reiches Gottes durch das Wort der kirchlichen Verkündigung aufgerufen wird zur *Umkehr*.

Umkehr schliesst freilich nicht die Meinung in sich, dass menschliches Handeln Gottes Reich aufrichten könnte, wohl aber das ungleich wichtigere, befreiende Wissen, dass Gottes Kommen menschliches Handeln aufrichtet! Den Zeichen der Zeit treten insofern die *Zeichen des Reiches* gegenüber. Sie entstehen in der Gemeinschaft von Jüngern Jesu. Sie treten überall dort in Erscheinung, wo Menschen beginnen, den Grundbedürfnissen der Geringsten Rechnung zu tragen (Mt 25,34ff.). «Darum ist es der wichtigste Beitrag der Kirche», sagt Ulrich Duchrow, «so als christliche Gemeinschaft zu leben, dass darin die Regeln des Reiches Gottes sichtbar werden.»[19]

Umkehr ereignet sich demnach im Handeln wie im Glauben, in Taten der Veränderung wie im Lobpreis und Bekenntnis der Befreiten. Beides ist zu unterscheiden, aber nicht zu trennen; beides nimmt Gestalt an auf dem Boden der Gemeinde, aber nun doch nicht, um auf deren Raum beschränkt zu bleiben. Das Reich Gottes ist ja für die Erkenntnis des Glaubens «die aus der Verborgenheit herausgetretene, die offenbar gewordene Weltherrschaft Jesu Christi»![20] Eben sie bezeugt die christliche Gemeinde, indem ihre Glieder zugleich in der Welt für die Welt unter besonderer Berücksichtigung der Gesetzlichkeiten dieser Welt eine Mitverantwortung wahrnehmen.

Macht man sich klar, dass die Christenheit insgesamt vorerst vor keinem Problem «ratloser und betroffener» steht «als vor der Not der zunehmenden Armut und Verelendung in den vom Welthandel an den Rand gedrängten Bevölkerungen dieser Erde»[21], dann ist es ein Zeichen der Hoffnung, dass inzwischen eine ganze Reihe von Basisgruppen in den Gliedkirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen sowie einzelne Christen auf den Appell der VI. Vollversammlung des ÖRK in Vancouver 1983 mit einem Neuaufbruch geantwortet haben: Sie sind eingetreten in den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und haben begonnen, intensiv darüber nachzudenken, wie jener Not wirksam zu begegnen sei. Soviel ich sehe, sind sich die meisten unter ihnen darin einig, dass das zu einem *Götzen gewordene monetäre System* nicht länger seiner entfesselten Eigengesetzlichkeit überlassen werden darf, sondern einer anderen Ordnung des Finanz- und Wirtschaftswesens Raum zu geben hat, wenn anders der Forderung nach Gerechtigkeit für die Armen als Gottes heute uns vordringlich geltendem Anspruch tatsächlich entsprochen werden soll.

Taten der Veränderung

Von der *Schuldenkrise* war die Rede und von der tiefen Abhängigkeit, in die die verschuldeten Staaten von ihren Geldgebern geraten sind. Gnadenlos fordern die Gläubiger nach den Gepflogenheiten des Geldgeschäfts zum Fälligkeitstermin die Zinsen ein, auch wenn die Schuldner dadurch total überfordert werden und in der Regel den Anpassungszwängen kaum anders als durch noch grössere Verschuldung entsprechen können. Die Kirchentagslosung «Unsere Zeit in Gottes Händen» erinnert uns daran, dass mit dem *Verständnis der Zeit* anders umzugehen ist, als es namentlich unsere – in unserem Auftrag handelnden und also ihrerseits unter Sachzwang stehenden – Banken tun. Israel hat aufgrund seines Zeitverständnisses einen humaneren Umgang mit überforderten Schuldnern in seiner Mitte gekannt: «Alle sieben Jahre sollst Du Erlass gewähren... Erlassen soll jeder Schuldherr das Darlehen,das er seinem Nächsten geliehen hat; er soll seinen Nächsten und Bruder nicht drängen!» (Dtn 15,1ff.). Und alle 50 Jahre beging man das *Jubel-* oder *Halljahr* (Lev 25, 8ff.). In ihm fielen der Erbbesitz, den man gegebenenfalls hatte verpfänden müssen, Äcker und Häuser, die veräussert worden waren, wieder an ihre ursprünglichen Besitzer zurück. Man wusste darum, dass Gott, dem Befreier aus der Knechtschaft, letztlich alles Eigentum gehört!

Unsere Sünde besteht offensichtlich darin, dass wir nicht sagen: «Unsere Zeit in Gottes Händen», sondern: «Unsere Zeit in unseren Händen». Eine *Schuldenerlassstrategie* nach Art des Deuteronomiums würde die rigorose Gesetzlichkeit der Kapitalakkumulation relativieren, uns ihren vorletzten Charakter anzeigen – dies, dass sie uns eine letzte Sicherheit nicht bietet. Eben das darf unserer innersten Natur zufolge nicht sein! Wir gleichen dem reichen Kornbauern aus dem Gleichnis von Lukas 12, jenem Manne, der eine reiche Ernte eingebracht hat und nun nicht weiss, wohin er mit dem ganzen Reichtum soll. «Das will ich tun», sprach er, «ich will meine Scheunen abbrechen und grössere bauen und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter; und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!» Die Eigengesetzlichkeit unseres, des siegreichen, freien kapitalistischen Finanzsystems ist uns offenbar darum so teuer, weil sie dazu angetan scheint, uns die Vorläufigkeit unserer Existenz zu verbergen. Mit ihr verdrängen wir die Angst vor dem Tode. Fragen wir also: Wäre das Kapital darum eine so faszinierende Grösse geworden, und wäre der Kapitalismus darum eine alle und jeden so sehr bezwingenden Macht, weil sie uns, die wir das Jenseits verloren haben, das Diesseits zur Letztwirklichkeit, zu einer Art künstlichen Ewigkeit verklärt? Indem wir eine solche Faszination an uns und mit uns geschehen lassen, hat die *Macht des Todes* mitten im Leben schon von uns Besitz ergriffen. «Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man Deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast?»

Gott, der uns warnen lässt vor solcher Torheit, ist ein Gott des Lebens, nicht des Todes! Der Gott des Ersten Gebotes ist der Gott des Exodus, der sein Volk aus der Gefangenschaft und aus der Hörigkeit und Abhängigkeit gegenüber anderen Göttern befreit. Unter dieser Voraussetzung – der Begnadung durch das «Geschenk der Freiheit» – stellt er uns unter die «Forderung der Freiheit». Und eben diese lautet, dass wir Seine Gerechtigkeit vor den Menschen bezeugen, genauer: dass wir in der Nachfolge des armen, gekreuzigten Christus, in dem Gott diese seine befreiende Gerechtigkeit für uns alle aufgerichtet hat, für die Armen dieser Erde eintreten gegen Geist, Logik und Praxis der Akkumulation von Reichtum und Macht in den Händen einiger weniger auf Kosten dieser vielen Schwachen! Es gilt, die absolute Gültigkeit und also die unerbittliche Gnadenlosigkeit des herrschenden Finanzsystems in Frage zu stellen, seine Eigengesetzlichkeit aufzubrechen, sie zu relativieren und in den Dienst der Gewährleistung der Grundbedürfnisse derer zu stellen, die auf dieses unser Eintreten für sie warten.

1 Ecumenical Hearing on the Monetary System and the Churches' Responsibility, Berlin, August 21–24, 1988, in: Junge Kirche 9/1988, S. 492–500. Die nächsten Zitate im Text sind dieser Dokumentation entnommen.
2 Tagesspiegel, 1. Juni 1989.
3 Vgl. R. Tetzlaff, Entwicklungspolitische Monster? Weltbank und Währungsfonds fördern politische Radikalisierung, in: Der Überblick 2/1988, S. 45.
4 Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik. Frankfurt/Bonn 1969, S. 75.
5 BSLK 1959(4), S. 560.
6 Zur Verwendung des Begriffs «Monster» in diesem Zusammenhang vgl. H.M. Enzensberger, Die Schamanen des internationalen Kapitals, in: Geo III/1988, S. 183–198.
7 Vgl. Aruna Gnanadason, Die Herausforderung Europas durch den Süden. Vortrag auf der «Europäischen Ökumenischen Versammlung Frieden in Gerechtigkeit», Basel, 15.–21. Mai 1989, in: Junge Kirche 6/1989, S. 358ff.
8 Willi Haller, Die Zinspeitsche, in: Junge Kirche 7/8/1988, S. 417ff., S. 419.
9 Bericht über eine Anhörung der Enquête-Kommission des Bundestages, Tagesspiegel, 3. Mai 1989.
10 Haller, a.a.O., S. 420.
11 Vgl. Kunst im Goldrausch, in: Tagesspiegel, 11. Mai 1989.
12 Haller, ebd.
13 A.a.O., S. 420f.
14 Ecumenical Hearing on the Monetary System and the Churches' Responsibility, a.a.O., S. 497.
15 A.a.O., S.359.
16 A.a.O., S.363.
17 Nach: Susan George, Debt – A Kind of Low Intensity Conflict, IDOC Internazionale 3/1988, S. 23.
18 K.H. Dejung, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in unserer Industriestadt. Vortrag auf der Bezirkssynode Mannheim am 6. November 1987, in: Junge Kirche 7/8/1988, S. 415.
19 IWF und Weltbank in Berlin – und was nun? Theoökonomische Einsichten, Fragen und Anregungen zur Weiterarbeit, in: Junge Kirche 1/1989, S. 37.
20 Karl Barth, Christengemeinde und Bürgergemeinde, Zürich 1946, S. 21.
21 Peter Eicher, Vorwort zu: Karl Barth, der reiche Jüngling, München 1988, S. 7.